

Protokoll zum Workshop „Tu was gegen Beschämung“

11. Armutskonferenz, 7. März 2018, St. Virgil, Leitung: Alban Knecht und Anna Weinberger

Für die Einführung ins Thema wurden die Ergebnisse einer halbstündigen Intervention der WorkshopleiterInnen zusammengefasst, die zwei Tage zuvor auf der Betroffenen-Vor!-Konferenz stattgefunden hatte. Als typische Orte der Beschämung wurden dort in einem Brainstorming genannt: Ämter, Arzt, Krankenhaus, Schule, Gemeinden, Gefängnis, Parlament, Arbeitsplatz, Firmen, Öffentlicher Raum, öffentliche Verkehrsmittel, Gasthaus, Geschäfte, Familien, Nachbarschaft, Soziale Organisationen (bei denen Hilfe gesucht wird), Kirche, Pfarrgemeinde, Behinderten-Einrichtungen, Gewaltschutzzentren, Frauenhäuser, Sozialbetreuer, Pflegeheime, Seniorenwohnhäuser, Redaktionen/ Presse, Bildungsberatung, bzw. grundsätzlich Orte, an denen Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnisse bestehen. Die auf der Vorkonferenz genannten Reaktionen auf die erlebten Beschämungen können grob in nach innen gerichtete Reaktionen (z.B. Starre, Sprachlosigkeit, Rückzug), nach außen gerichtete Reaktionen (Wut, Ärger, Konfrontation) und stärker politisch orientierte Reaktionen unterteilt werden. Weiters wurde ein Bezug zu gesundheitlichen Belastungen und Krankheiten hergestellt, sowohl in physischer als auch psychischer (v.a. Depression) Dimension.

Dieser Input diente den TeilnehmerInnen des Workshops „Tu was gegen Beschämung“, die zum größten Teil in der sozialarbeiterischen Praxis tätig waren (neben Betroffenen und Studierenden) als Ausgangsbasis für eine Reflektion des professionellen Umgangs mit Beschämung und Diskriminierung.

Berichtet wurde unter anderem von beschämenden Situationen auf der Straße, bei Ausflügen mit von Behinderungen betroffenen KlientInnen, aber auch von Mobbing in der Schule, das die betroffenen SchülerInnen beschämt. Beim Begleiten von KlientInnen auf Ämtern, wird oftmals alleine mit den SozialarbeiterInnen über die KlientInnen hinweg gesprochen, nicht aber mit den KlientInnen selbst.

In Kleingruppen wurden dann Ansätze diskutiert, wie man gegen die Beschämung angehen kann. Einige wesentliche Punkte waren dabei, stärker anzuerkennen, was die Menschen / KlientInnen leisten, dementsprechend mehr wertzuschätzen und weniger das Fordern in den Vordergrund zu stellen, und ressourcenorientiert statt defizitorientiert zu handeln. Als Problem dabei wird allerdings gesehen, dass häufig eine Problemdefinition Voraussetzung für das Anbieten von Hilfe ist. Berichtet wurde dementsprechend auch von dem unangenehmen Moment, in dem man mit KlientInnen die in der Akte festgehaltene Problemdefinition bespricht.

Weiter wurde diskutiert, dass Professionelle ihrerseits Scham empfinden können, wenn sie selbst nicht so helfen können, wie sie wollen, weil es die vorgegebene (strukturelle) Situation nicht zulässt. Als Lösung wurde hier offene Kommunikation und Authentizität gegenüber den KlientInnen diskutiert.

„Das könnte ich nicht, mit solchen Menschen [oder z.B. solchen schwierigen Jugendlichen] arbeiten ...“ Diesen nervigen Kommentar zur eigenen Arbeit, der vielleicht eine als Anerkennung verpackte Distanzierung – auch von den sozialen Problemen – darstellt, kennen Professionelle zur Genüge. Vorgeschlagen wurde, solche Kommentare als Anlass für eine weitergehende Auseinandersetzung „Warum würde es Dir schwerfallen?“ zu nutzen. Darüber hinaus wurde auch für andere Bereiche eine tiefere Sensibilisierung für die Probleme und Themen der Betroffenen und Armutsthemen gefordert. So war auch ein starker Wunsch danach da, aktiv im politischen Geschehen „mitzumischen“ und Rahmenbedingungen so zu verändern, dass den KlientInnen unter anderem auf Behörden und durch SozialarbeiterInnen auf Augenhöhe begegnet wird bzw. werden kann.

Zurück zu den Vorträgen und Workshops: www.albanknecht.de/vortraege.html